

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Des Hinkenden Boten Standrede über Luft, Luftdruck und was d'rum und
d'ran hängt

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Des Hinkenden Boten Standrede
über

Tuft, Tuftdruck und was d'rüm und d'ran hängt.



Da haben wir's wieder!" wird das Mainzer Volksblatt mit einem salbungsvollen Blicke nach Oben seufzen: "Was d'rüm und d'ran hängt! wie gemein, welches Säugeschrei!" "Was d'rüm und d'ran hängt!" wird die Pfläzler Zeitung triumphirend schreien, si done, wie trivial! Und das soll deutsch, das soll eine Volkssprache sein? Ma foi, da sind meine Pfläzler Bauern eine edlere Sprache gewöhnt!" Die fromme Tante Mainzerin und die dito Was Pfläzlerin mögen dem Hinkenden Boten verzeihen, aber sie werden nicht mehr viel mit ihm ausrücken; an dem ist Hopfen und Malz verloren. Der ist ein verstockter Sünder, an dem sind Eure triefenden Salben verschwendet. Ein alter 63jähriger Eichenknorren ist kein Holz, um zwei alten Bettgeschwestern den Kaffee damit zu kochen, auch läßt er sich nicht mehr gut hobeln und poliren, der Hinkende möchte auch niemals so glatt und g'schlacht werden, wie die genannten beiden werthen Verwandten, Gott behüte, und möchte gerne seine rauhbauartigen Ecken und Knorren behalten, unpolirt und ungehobelt, bis an's Ende. Allen kann man's nicht recht machen, nicht einmal ein Diplomat kann's, und wenn's Einer kann, so taugt er nichts. So und nun kann's losgehen! Seid Ihr alle bei einander?"

Ja, ja, wir sind alle da!" riefen der Bürgermeister, der Rathschreiber und der Doktor mit ihrem Anhange.

"Hierrr!" schrie der Hansfrieder, der einst Soldat gewesen war, und legte die Hand an die Mühe. "Ich bin auch da", sagte halbblau der Steffe-Marte und schaute scheu hinter des Löwenwirths breitem Rücken vor, denn er traute noch nicht recht und der electromagnetische Telegraph von der vorigen Standrede sekte ihm noch in allen Gliedern, den Kopf ausgenommen.

"Seid Ihr's Marte, der sich dort bei des Löwenwirths Stubenthüre herumbrüht?" rief der Hinkende Bote, "nur herbei, ohne Furcht, Ihr braucht nicht ein noch dummeres Gesicht zu machen, als Euch der Himmel schon bescheert hat, denn heute gibt es keine Herereien. — Und doch ist das, von dem ich heute mit Euch reden will, ein lustiges, ungreifbares, gespenstiges Ding, das über, unter, in und um uns ist, das uns bald wie Geistergruß umweht, bald mit zornigem Brüllen untobt, stets aber unser Begleiter ist und dabei unser bester Freund und Wohlthäter. Ohne ihn könnten wir keinen Augenblick leben, und außerdem wir ihm unser Dasein verdanken, überschüttet er uns noch sonst mit zahllosen Gütthaten. Und doch hat ihn noch Niemand gesehen und noch Niemand hat ihm die Hand geschüttelt und hat ihm Dank sagen können, ja die Meisten leben so sinnlos in den Tag hinein,

daß sie kaum abnen, was sie diesem unsichtbaren Freunde alle zu verdanken haben. — Löwenwirth, schließt Eure Stubenthüre, der Steffe-Marte macht schon wieder Miene durchzugehen!"

"Wir aber wollen nicht zu diesen gedankenlosen Un dankbaren gehören, wir wollen diesen Freund kennen, verstehen und lieben lernen. Dieser Freund aber, oder vielmehr diese Freundin ist — die Luft!"

"Die Luft!" sagte der Bürgermeister, und schaute den Hinkenden mit etwas erstaunten Augen an, fast als dürfe er seinen Ohren nicht trauen. "Hah! die Luft! — Gottlob, nur die Luft", rief der Steffe-Marte mit sichtbarer Erleichterung, und nahm gleich einige Mäuler voll von seiner neuen guten Freundin.

"Die Luft, die Luft!" riefen die Bauern durcheinander, "ja Hinkender, was kann denn ein vernünftiger Mensch über die Luft Viel sagen? Wenn's weiter nichts ist, deswegen hätten Ihr können in Laib bleiben."

"Das wollen wir gleich sehen", sagte der Hinkende Bote, "zuerst aber möchte ich hören, ob Ihr, obgleich Ihr doch auch vernünftige Menschen seid, von dieser Luft denn auch gar Nichts zu sagen wisst? Nun denn, erste und Hauptfrage, was ist die Luft?"

Auf diese sonderbare Frage erhob sich in der Wirthsstube ein allgemeines Hohngelächter. "Die Luft, die Luft! Hinkender, wißt Ihr uns nichts Geschiedteres zu fragen?"

Der Steffe-Marte aber schrie: „Das weiß ja jedes Kind, was Luft ist: Luft! Ho, ho, ho!“

„Richtig Marte“, sagte der Hinkende Bote, „da jedes Kind weiß, was Luft ist, so müssen wir freilich es auch wissen, oder vielmehr wir wollen annehmen wir wissen es, und wollen sagen, den Dunstkreis, der uns und unsere Erde rings umgibt, bis hoch über unsere Berge, ja bis über die Wolken hinaus, diesen Dunstkreis nennt man Luft oder Atmosphäre. Daß die Luft kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Stoff sei, und zwar zusammengesetzt aus den zwei Luftarten, die man Sauerstoff und Stickstoff nennt, wollen wir, ohne es näher zu untersuchen, den Gelehrten ebenfalls auf's Wort glauben und wollen gleich zur Betrachtung der Eigenschaften und der Einflüsse der Luft auf unser Leben und Treiben übergehen. Und zwar werden wir als Einleitung die Eigenschaften der Luft im Allgemeinen betrachten, und werden dann eine ihrer wichtigsten Eigenschaften herausgreifen und uns mit dieser ausführlich und insbesondere beschäftigen.“

„Und jetzt zur Sache. Wer kann mir einige Eigenschaften der Luft nennen? Nun? Das ist ja ein sonderbares Stillschweigen auf Euer voriges Hohngelächter? Nun Bürgermeister, einige Eigenschaften der Luft werdet Ihr doch wissen?“

„Man kann sie nicht sehen“, sagte der Bürgermeister. „Richtig; und doch nicht ganz richtig, weil es falsch ist. Man kann sie allerdings nicht sehen hier in dieser Stube oder in Euerm Garten; wenn man aber das Haupt erhebt und nach Oben schaut, da sieht man sie. Nämlich, was sieht man da Hansfrieder?“

„Ha, was wird man sehen? Den blauen Himmel sieht man“, sagte der Hansfrieder.

„Ja, aber was Ihr blauer Himmel nennt, ist nicht etwa wie ein blauer Regenschirm über Euch ausgepannt, und Sonne, Mond und Sterne aus Goldpapier darauf gepappt und hie und da zum Zeitvertreib, oder wenn es einen guten Wein geben soll, ein Komet, nein, das was Ihr den blauen Himmel nennt, das ist die Luft oder die Atmosphäre. Das kommt aber daher, die Luft ist kein so vollkommen durchsichtiger und farbloser Körper wie man meint, und wie sie in der Nähe uns erscheint, man kann dieß aber erst bemerken, wenn man eine recht starke Luftschicht, so eine Luftschicht von ein Paar Stunden in der Dike vor den Augen hat.“

„Es ist mit der Luft ganz ähnlich wie mit dem Wasser. Wenn das Wasser aus dem Fluße noch so klar und durchsichtig ist, wenn man es im Schoppenglase betrachtet, so erscheint es doch da, wo der Fluß recht tief ist, blau oder grün, oder sonst wie gefärbt, so daß man den Grund nicht sehen kann.“

„Die Luft aber umgibt unseren Erdkreis in einer Höhe von circa 7 Meilen oder 166,000 Fuß; oder um es Euch deutlicher zu machen, wenn man 519 Freiburger Münster über einander setzen würde, so würde erst der vergoldete Stern des 519ten über der Luft glänzen, und der Herr Goldarbeiter Stadler in Freiburg würde sich zweimal befinden, ehe er den Stern herunter holte, um ihn frisch zu vergulden und würde keinen Zimmermann finden, der ihm das Gerüst dazu macht, obgleich die Freiburger Zimmermänner waghalsige Burche sind. Der Hinkende kennt ein Paar davon, z. B. den Jörgle.“

„Eine Luftschicht von dieser ungeheuern Höhe aber, die kann uns nicht mehr vollkommen durchsichtig erscheinen, die erscheint uns blau, und das ist der blaue Himmel, den wir sehen.“

„Wenn die Luft nicht wäre, so hätte der Himmel keine Farbe und keinen Glanz, und wir würden mit Grausen in eine schwarze, finstere Unendlichkeit hinaus schauen,

aus welcher die Sterne auch bei Tage mit unheimlichem Glanze auf uns niederfunkeln würden.“

„Soviel von der Farbe der Luft.“

„Was hat die Luft noch für Eigenschaften?“

„Kann man sie riechen?“

„Nein!“

„Doch“, rief der Steffe-Marte, „ich habe sie schon gerochen.“

„Weiter, hört nicht auf den Narren.“

„Kann man sie schmecken?“

„Nein.“

„Kann man sie fühlen?“

„Nein.“

„Nein? Was denn?“

„Ha, man kann sie doch nicht mit Händen greifen?“ fragte der Hansfrieder.

„Nein“, erwiderte der Hinkende, „man kann sie nicht greifen und an den Ohren nehmen und schütteln, wie ich jetzt mit Euch thun sollte, Hansfrieder, denn ich hätte Euch für geschiedter gehalten. Aber fahret einmal mit der Hand durch die Luft, was spüret Ihr?“

„Ha, den Wind spüre ich.“

„Und diesen Wind, den Eure Hand fühlt, und der Wind, der Euch um die Ohren pfeift, und der Sturm, der Eure Nußbäume schüttelt, das ist auch Luft, und diese Luft, die spüret Ihr doch, denke ich.“

„Doch, doch, ich spüre sie“, sagte der Hansfrieder kleinlaut. Der Steffe-Marte aber stellte sich auf einen Stuhl und schrie:

„Nein, es ist nicht wahr, der Wind, das ist nicht die Luft, sondern das ist der Luft. Die Luft und der Luft, das ist ein Unterschied, will ich meinen.“

„Haltet Euer Maul mit Eurer der Luft“, ereiferte sich der Doktor Peter und zog den Marte vom Stuhle herunter, und lasset geschiedte Leute mitreben. „Ich weiß noch eine Eigenschaft der Luft, Elektrizität.“

„Gut Doktor, aber leise, Ihr machet mir sonst den Marte schen. Die Luft hat Elektrizität, — Ihr wisset vom vorigen Male her, was Elektrizität ist — sonst gäbe doch ein elend und langweilig Ding. Denn erstens gäbe es ohne Luft kein Wasser. Kein Bächlein, kein Fluß, kein Meer, keine Quellen, keinen Regen, keinen Schnee und keinen Hagel.“

„Zum Schnaufen“, rief der Steffe-Marte.

„Dießmal habt Ihr's getroffen, Marte, zum Schnaufen. Ohne Luft könnten wir nicht athmen, folglich könnten wir auch nicht leben. Angenommen aber, wir könnten uns das Athmen abgewöhnen, wie man sich eine able Gewohnheit abgewöhnt, so wäre das Leben ohne Luft doch ein elend und langweilig Ding. Denn erstens gäbe es ohne Luft kein Wasser. Kein Bächlein, kein Fluß, kein Meer, keine Quellen, keinen Regen, keinen Schnee und keinen Hagel.“

„Es gäbe lauter trockene Jahrgänge, die Müller würden schlechte Geschäfte machen und die Wirthe könnten kein Wasser mehr unter ihren Wein schütten.“

„Das Wassertrinken könnte ich mir schon abgewöhnen“, meinte der Bürgermeister lachend, „so lange dem Löwenwirth der Wein nicht ausgeht.“

„Aber er ginge ihm aus, der Wein“, fuhr der Hinkende Bote fort, „denn zweitens, wo keine Luft und kein Wasser ist, da können auch keine Pflanzen gedeihen, keine Wälder, keine Wiesen, keine Felber, kein Strauch, kein Baum, kein Blümlein oder Gräslein, auch nicht eines auf dem ganzen weiten Rand der Erde, und Menschen und Thiere müßten elend verhungern.“

„Wahrhaft“, sagte der Hansfrieder, „daran habe ich nicht gedacht, was man der Luft Alles zu verdanken hat. Ich habe gemeint, man braucht sie nur zum Schnaufen.“

„Ich bin aber noch nicht fertig“, fuhr der Hinkende fort. „Angenommen, wir könnten uns außer dem Athmen

auch noch das Essen abgeröhren. es wäre ein wohlfeil Lebent, namentlich in den theueren Jahrgängen, und man könnte es hoch auch wieder wagen, Schulmeister zu werden, so müßten wir ohne Luft alle taubstumm sein, d. h. wir könnten nicht sprechen und nicht hören, denn ohne Luft ist nicht der geringste Ton oder Schall möglich. Auf der ganzen Erde würde Grabesstille herrschen, die Glocken würden nicht läuten, die Vögel nicht singen, der Herr von Bismarck könnte den preussischen Abgeordneten keine Grobheiten mehr machen, der Herr Krebs und der Herr Ebershad hätten beim Mannheimer Schützenfest ihre Standreden nicht halten können, und wenn die Gemeinde aus der Kirche käme, wüßte sie nicht, ob der Herr Pfarrer gut oder schlecht gepredigt habe."

"Ha, ha", lachte der Doktor Peter, "das käme manchem Pfarrer nicht ungeschickt und dem Herrn Dekan Licht — haltet Euer Maul, Peter", rief der Hintende, "wollt Ihr mich wieder in Angelegenheiten bringen?"

"Aber Hintender", sagte der Bürgermeister mit einem etwas zweifelhaften Gesichte, "Ihr habt gut schwätzen und könnt uns weiß machen, was Ihr wollt, ich aber will's bewiesen haben."

Dem erwiderte der Hintende: "Ich könnt's Euch auch beneisen und will's thun bei einer andern Gelegenheit. Jetzt aber und vorerst müßt Ihr's als baare Münze annehmen, was ich Euch sage, denn ich könnte Euch einen ganzen Tag von der Luft und ihrer Wirkung reden, ich muß aber vorwärts machen, um an meinen eigentlichen Fert zu kommen. Nur noch einer Wohlthat, die wir der Luft zu verdanken haben, will ich erwähnen, des Feuers. Ohne Luft nämlich gäbe es kein Feuer, kein einzig kleines Fünklein; das Feuer braucht die Luft, wie wir den Athem. Das Brennholz würde im Preise fallen, die Zündhölzfabriken gingen zu Grunde, die Russen wüßten nicht mehr, mit was sie den Polen ihre Dörfer anzünden sollen, und Ihr, Rathschreiber, könntet nur noch kalten Braten essen und müßtet Eure Pfeife kalt rauchen."

"Und die Eisenbahnen?" fragte der Bürgermeister, dessen Tochter einen Locomotivführer zum Manne hat.

"Die wären futsch", sagte der Hintende. "Und die Feuerassekuranz?" fragte der Rathschreiber, der Agent für den Phönix ist.

"Die wären auch futsch, denn es gäbe keine Brände mehr, außer Eure eigenen und die man beim Löwenwirth kaufen kann. Doch auch das werde ich Euch einmal später erklären. Jetzt genug von diesen allgemeinen Betrachtungen über die Luft und wir wollen zu einer ganz besonderen und sehr wichtigen Eigenschaft der Luft übergehen, zu einer Eigenschaft, die eine ganz bedeutende Rolle spielt in unserem täglichen Leben und Treiben und mannigfache Anwendung findet bei unseren Gewerben."

"Diese Eigenschaft der Luft aber ist, ihr Gewicht und ihre

"Nun Doktor Peter, helft mir ein wenig auf die Spur, Ihr als gelehrter Mann müßt das wissen. Ihr Gewicht und ihre

"Tonsur", sagte der Doktor Peter und wurde ein wenig roth im Gesichte.

"Ha, ha, ha", lachte der Hintende aus vollem Halle. "Doktor, Ihr seid doch immer der Alte, die Luft mit einer Tonsur, die Luft als Mönch und Kloster-Bruder. Das fehlte noch, und da könnte einem das Schrauben vergehen, wenn man jedesmal ein Stück Capuziner mit in die Lungen bekäme, Tension, wölltet Ihr sagen, die Luft hat Tension oder Elasticität, was Ihr besser begreifen werdet, von Gummi-Elastikum her — Ihr kennt ja das schöne vaterländische Lied — oder wenn man's deutsch sagen will, die

Luft hat, was wir alle haben sollten und leider oft nicht haben, die Luft hat Spann- kraft."

"Die Luft hat also Gewicht und hat Spannkraft."

"Betrachten wir erst die Spannkraft der Luft, denn wenn Ihr die nicht versteht, so könnt Ihr auch die Wirkung der Schwere der Luft nicht verstehen. Die Luft hat Spann- kraft, d. h. sie läßt sich zusammendrücken und dehnt sich wieder aus, ja sie hat überhaupt das Bestreben, sich immer weiter auszudehnen."

"Daß die Luft sich zusammendrücken läßt, wie ein Stück Gummielastikum und wieder aus einander geht, kann ich Euch leicht zeigen."

"Ich nehme diese gebogene Glasröhre, fülle sie mit Wasser bis a b, und ypropse die Oeff- nung c fest zu. Von a bis c ist die Röhre

mit Luft gefüllt, die förm- lich eingesperrt ist, unten durch das Wasser, oben durch den Pstopfen. Nun Doktor Peter, Ihr habt ja eine gute Lunge, blaset einmal bei d aus allen Kräften in das Glas hinein. Bravo, Ihr sehet gerade aus wie ein Pos- saunenengel auf der Orgel in unserer Kirche, nur ein wenig dummer."

"Sehet Ihr nun, wie durch die Kraft von des Doktors Blasebalg das Wasser bei b hinunter und c hinauf gegen die eingesperrte Luft getrieben wird? Die eingesperrte Luft möchte gerne ent- weichen, aber sie kann nicht wegen des Pstop- pens, und so muß sie sich denn zusammendrücken lassen, die Luft gibt nach, das Wasser bei a steigt immer höher und höher



"Peter, Ihr sehet gerade aus wie ein Possaunenengel."

aber immer langsamer und langsamer, jetzt steht es still, denn die Luft läßt sich nicht mehr weiter zusammenbrücken. Sie thut es überhaupt nicht gerne, und ist ebenjowenig ein Freund vom Gedrücktwerden, wie einer von uns oder die Kurhessen oder die Schleswig-Holsteiner, oder die Preußen, oder die Polen und wie die armen gedrückten Geschöpfe alle heißen und wehrt sich gegen den Druck, so wie sie kann. Es ist allen Dingen angeboren, sich gegen den Druck zu wehren. Deswegen brückt die zusammengepreßte Luft wieder, — wie du mir, so ich dir — und sobald der Peter aufhört zu blasen — Peter, so machet doch ein Ende, Ihr seid ja ganz blauroth im Gesichte — so, sehet, da nun der Tyrann Peter mit seinem Drucke auf der einen Seite aufhört, gleich profitirt die Luft auf der andern Seite, sie macht sich wieder breit, die Luft macht sich Luft, und weist dem zudringlichen Wasser seinen alten Standpunkt wieder an. Die Luft wurde zusammengedrückt und hat sich wieder ausgebeugt. Die Zusammendrückbarkeit und Ausdehnbarkeit der Luft findet im Leben vielfache Anwendung, ich will sie Euch vorerst nur an einem Beispiele zeigen, die andern kommen später. Ich nehme diese an beiden Enden



offene Glasröhre. Das eine Ende verschließe ich so fest als möglich mit einem Korkpfropfen und in das andere Ende schiebe ich einen Stöpsel, der mit Faden umwickelt und mit Del geschmiert ist, damit er recht luftdicht in die Glasröhre paßt. Zwischen den beiden Stöpseln a und b ist natürlich Luft. Und nun Rathschreiber drückt einmal den Stöpsel in das Glas hinein. Nicht wahr, er geht im Anfange ganz gut, dann immer schwerer und schwerer? Ihr spüret einen ziemlich kräftigen Widerstand? Das ist die Luft, die Ihr zusammendrückt. Die Luft will sich nicht so behandeln lassen, da sie aber merkt, was andere Leute schon längst gemerkt haben, daß mit einem Rathschreiber nichts anzufangen ist, so wendet sie sich auf die andere Seite, wo sie es nur mit einem Stöpsel ohne Rathschreiber zu thun hat. Auf diesen drückt sie nun mit allen Kräften, während der unerbittliche Rathschreiber immer nachschiebt. Der Pfropfen seinerseits ist auch kein Neuling, er ist ein Champagnerpfropfen und das Gedrücktwerden ist ihm nichts Neues. „Na, na, nur stet“, denkt er, „hab ich's in einer Flasche achten Champagners ausgehalten, von Herrn Kuenger in Freiburg, wird mich doch das bisschen Luft nicht hinaustreiben wollen?“

„Doch der Pfropfen denkt und der Rathschreiber lenkt, er mag sich wehren und stemmen wie er will, es nützt nichts, die Kräfte gehen ihm aus, jetzt kann er nicht mehr, jetzt läßt er los, jetzt fährt er hinaus und paßt! die gepreßte Luft mit einem lauten Triumphknallen hinten drein.“

„Aufsch!“ schrie der Löwenwirth und fuhr mit der Hand nach der Nase, denn der Pfropfen hatte gerade diese leuchtende Pierde in des Löwenwirths Antlitz getroffen; „Aufsch! Rathschreiber, Ihr schießet mir ja die Nase zu Schanden!“

Alle in der Stube lachten, der Steffe-Marte aber hob den Pfropfen auf und betrachtete ihn ganz ernsthaft, ob er keine Brandsteden bekommen habe an des Löwenwirths Nase.

„Jetzt höret einmal Hintender“, sagte der Rathschreiber und legte die Glasröhre verächtlich auf die Seite, „wenn Ihr uns nichts Besseres zeigen könnt, als eine Windbüchse, wie sie unsere Kuben von Hollunderholz machen, und wie man sie in jedem Groschenstande kaufen kann, so ...“



„Aufsch!“ schrie der Löwenwirth.“

„Ruhig Rathschreiber“, rief der Bürgermeister und ward fast zornig, „ruhig, oder ich lasse Euch von Amtswegen einstecken. Müßet Ihr uns überall die Freude verderben mit Eurem vorlauten Maul? Wenn's Euch nicht gefällt, so könnt Ihr gehen, ich wette aber, Ihr habet bis jetzt eben so wenig wie ich gewußt, warum man mit einem solchen Ding da schießen kann. Das aber ist eine Schande, daß wir oft die alltäglichsten Dinge nicht verstehen, auf die wir jeden Tag die Nase stoßen, nur weil wir zu faul sind, darüber nachzudenken.“

„Na, na“, sagte der Rathschreiber begütigend, „so ist's nicht gemeint. Ihr werdet Anfangs brummig, Bürgermeister, oder habet Ihr wieder eine Nase bekommen vom Amte? Machet nur fort Hintender, ich will Nichts mehr drein reden.“

„Das wird das Gescheidteste sein, was Ihr thun könnt“, sagte der Hintende, „und wenn Ihr noch einmal das Maul aufthut, so müßt Ihr einen Schoppen zahlen.“

„Meinetwegen, es soll mir auch nicht darauf ankommen“, lachte der Rathschreiber, „Löwenwirth, bringt ihn nur gleich her den Schoppen, denn das Maul kann ich doch nicht halten, und dem Hintenden seines wird nachgerade trocken wie es scheint.“

„Man kann Euch nicht böse sein Rathschreiber, so ein großer Strolch Ihr auch seid“, sagte der Hintende Bote und stieß mit dem Rathschreiber und dem Bürgermeister an.

„Aber nun weiter im Text.“

„Die Luft dehnt sich aber nicht nur aus, wenn sie vorher zusammengedrückt worden ist, nein, es ist überhaupt ihre Liebhaberei, sich so breit als möglich zu machen. Sie hat's gerade wie das preussische Ministerium, sie ist ziemlich brutal und grobthuerisch, nirgends ist ihr weit genug, überall stößt sie an, überall preßt und drückt sie, und am liebsten ist's ihr in der freien Luft, an welche das preussische Ministerium auch schon längst gesetzt sein sollte. Denkt Euch z. B. dieses Zimmer hier ist ganz luftleer und auf diesem Tische stehe eine große, gut verpfropfte Flasche mit Luft. Meinet Ihr nun, die Luft würde in ihrer Flasche ruhig und zufrieden sein, wie es einem ordentlichen Bürger zukommt, und wie z. B. das

konervative Wasser thun würde? Nichts da, da kennt Ihr die Luft schlecht. Die Luft gehört entschieden zur Fortschrittspartei, sie würde in der Flasche gleich zu rasonniren anfangen und sagen: „Was, da draussen in der Stube ist keine Luft und ich soll hier in der Flasche eingesperrt sein und am Ende dumpf werden? Das wäre mir, Luft und Licht müssen überall sein und hinaus muß ich!“ und sie würde die Ellenbogen ansetzen und würde sich mit aller Macht gegen die gläsernen Wände stemmen und wenn die Flasche nicht stark genug ist, so würde sie sie in 1000 Stücke zertrümmern. Wenn ihr aber die Flasche zu stark ist, so wird sie's an dem Pfropfen probiren und das müßte schon ein tüchtiger Pfropfen sein, wenn sie ihn nicht mit einem Knall, so stark wie ein Pistolenschuß, bis an die Decke hinauf treibt. Die Luft aber wird aus der Flasche heraus in das Zimmer ausströmen und wird als Siegerin von dem ganzen Zimmer Besitz ergreifen, sie wird sich im ganzen Zimmer ausbreiten und die Flasche voll Luft wird das ganze Zimmer voll Luft füllen. Freilich wird die Luft im Zimmer dann um soviel dünner sein, als das Zimmer größer ist als die Flasche. Habt Ihr dieß begriffen, Rathschreiber, daß die Luft in der Stube dünner sein muß, als in der Flasche?“

„Ja wohl“, sagte dieser, „es ist gerade, als wenn ich einen Fingerhut voll Schnaps in ein Schoppenglas voll Wasser schütte. Das ganze Wasser schmeckt nach Schnaps, aber dünn.“

Der Hinkende Bote aber fuhr fort: „Daß die Luft sich von freien Stücken ausdehnt und indem sie dieses thut, eine gewisse Kraft ausübt, kann ich Euch ebenfalls in einem Beispiele zeigen. Ich habe hier eine gebogene an beiden Enden offene Glasröhre. Steffe-Marte kommt einmal daher. Trinkt Ihr gerne Zeller Nothen?“

Der Marte riß den Mund auseinander von einem Ohre zum andern und steckte vor Vergnügen zwei Reihen prachtvoller Zähne. Herr Löwenwirth einen halben Schoppen Zeller. Ich fülle die Glasröhre mit Wein, jedoch nicht ganz voll, so wird sich der Wein bei a und b wieder gleich hoch stellen. Es ist gerade wie vorhin. Ueber dem Wein ist die Glasröhre mit Luft gefüllt, die mit der Luft im Zimmer in Verbindung steht, also auch mit der Luft im Zimmer gleiche Spannkraft hat.“

„Ich pstopfe die Röhre bei c fest zu, so habe ich in dem Röhrenstück c a wieder eingesperrte Luft, die die gleiche Dichtigkeit und die gleiche Spannkraft hat wie die Luft in b d. Wenn ich nun die Luft aus dem Röhrenstück b d entferne, d. h. wenn ich die Röhre b d luftleer machen kann, so kann die Luft, weil keine mehr darinnen ist, durch ihre Spannkraft auch keinen Druck mehr auf den Wein bei b ausüben, die eingesperrte Luft in c a wird mit ihrer Spannkraft das Uebergewicht erhalten, wird sich ausdehnen, auf den Wein bei a drücken und ihn in die luftleere Röhre b d hinaustreiben.“

„Die Röhre b d aber kann man luftleer machen, indem man die Luft heraussaugt. Nun Steffe-Marte, jetzt kommt's an Euch, nehmet einmal das Rohr bei d in den Mund und saugt die Luft heraus, und wenn Ihr die Luft geschluckt habt, so dürft Ihr zur Belohnung auch noch soviel Wein schlucken, als Ihr erwischen könnt.“

Der Marte machte sich sogleich hinter das angenehme Geschäft und fing aus Leibeskräften an zu saugen.



Der Marte sog und sog, daß sein Gesicht ganz spitz wurde.



„Seht, seht, wie der Wein bei a sinkt und bei b steigt? Das macht, die Luft in b d wird immer dünner, je mehr der Marte saugt, und die Luft in a o kann seine Spannkraft üben. Nun Marte, herzhaft, als zu, der Wein ist nur noch zwei Finger breit von Eurem Munde.“

Der Marte sog und sog, daß sein Gesicht ganz lang und spitzig wurde und die Augen ganz in den Kopf hinein schlupften. Endlich erwachte er einen Schlaf, man sah ihm das Behagen an der Nasenspitze an, als er aber den zweiten nehmen wollte, gingen ihm die Kräfte aus und er ließ das Rohr mit einem Seufzer des Bedauerns fahren.

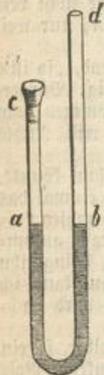
„Brav Marte, und wohl belohnms. Seht,

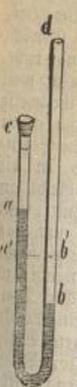
sobald der Marte aufgehört hat zu saugen, b. h. sobald sich das Rohr d b wieder mit Luft füllen konnte, so stellte sich der Wein wieder an den alten Platz bei a. Das was in der Röhre d b an Wein fehlt, das hat der Marte getrunken.“

„Gabt Ihr nun begriffen, daß Saugen nichts anderes ist, als einen luftleeren Raum machen, und versteht Ihr nun, was die Spannkraft der Luft zu bedeuten hat?“

„Wohl, wohl, Hinkender“, sagte der Bürgermeister, „aber sagt mir, warum steht jetzt der Wein bei a höher als bei b und warum nicht b wieder auf beiden Seiten gleich hoch, wie vorher auch?“

„Eure Frage könntet Ihr Euch selber beantworten, Bürgermeister, wenn Ihr nur darüber nachdenken wölltet.“





Ihr habet vorhin gesehen, daß die Luft in a o die gleiche Dichtigkeit und Spannkraft hat, wie die in b d und wie die im Zimmer und daß sie deshalb auf a eben so stark drückt, wie die andere Luft auf b. Wenn nun aber der Wein in a und b sich gleich hoch, d. h. in a' und b' stellte, so müßte die in a o gewesene Luft einen größern Raum a' o einnehmen, sie müßte dünner werden, sie könnte nicht mehr die gleiche Spannkraft haben, wie die in b' d, oder wie die Luft im Zimmer und müßte so lange nachgeben, bis die Spannkraft auf beiden Seiten wieder die gleiche ist. Sie muß also nothwendig in den Raum a o zurückweichen, und daher kommt es, daß der Wein in a und b nicht mehr gleich hoch stehen kann."

"Richtig, jetzt habe ich's begriffen", rief der Rathschreiber, "und jetzt bitte ich um Verzeihung Hinkender, daß ich vorhin so vorlaut war. Es ist eine wahre Schande, daß ich die Luft, die ich täglich einathme, bis jetzt nicht besser gekannt habe. Aber ich will mich bessern, Hinkender, gewiß ich will's."

"Schon gut, Rathschreiber, und werdet nur nicht wieder rückfällig. Aber Ihr sollt noch mehr Freude an der Luft bekommen, ehe wir heute auseinander gehen."

"Und nun", fuhr der Hinkende Bote fort, "da wir die Spannkraft der Luft kennen gelernt haben, nun wollen wir zur Betrachtung des Gewichts der Luft übergehen, denn müßt Ihr wissen, die Luft ist schwer, sehr schwer."

"Was", sagte der Hansfrieder und bewegte die offene Hand auf und ab, als wolle er eine Handvoll Luft wiegen, "was, die Luft ist schwer? Das macht Ihr einem andern weiß."

"Von dem Gewichte der Luft kann ich auch nichts spüren", sagte der Bürgermeister, "und ich habe doch einen breiten Rücken, auf den die Luft drücken kann. Dieses mal kommt Ihr nicht so durch, Hinkender, das müßtet Ihr uns beweisen."

"Das werde ich auch", sagte der Hinkende, "und werde Euch später auch beweisen, daß Euer breiter Buckel, Bürgermeister, nicht weniger als 50 Centner Luft zu tragen hat."

"Die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus. "Der Bürgermeister 50 Centner Luft?" schrie der Rathschreiber, "wenn der einen Sack Frucht tragen sollte, der nur 2 Centner wiegt, er thäte schon in die Knie sinken."

Der Bürgermeister warf einen Blick über die Schulter und zog sie in die Höhe: "Hinkender, von den 50 Centnern kann ich nichts spüren und dießmal habt Ihr sicher aufgeschritten."

"Ihr werdet mir später doch Recht geben, Bürgermeister", sagte der Hinkende, "denn mit den 50 Centnern hat's seine Richtigkeit. Doch jetzt zur Sache. Aber vorher einen Schluck Wein und laßt uns anstoßen. Unsere Wohlthäterin und Freundin, die Luft soll leben."

"Sie soll leben die Luft", schrie die ganze Gesellschaft. "Weinetwegen", sagte der Rathschreiber und leerte lachend sein Glas, "sie soll leben die Luft, obgleich wir nicht von ihr leben können. Das ist ein lustiger Trinkspruch!"

"Ich will Euch also beweisen, daß die Luft schwer ist", fuhr der Hinkende fort. "Wenn ich dazu eingerichtet wäre, so könnte ich sie Euch hier auf einer Waage wiegen, wie einen Ballen Butter oder einen Schinken. Ich bin aber nicht dazu eingerichtet, und deswegen müßt Ihr mit der Beschreibung vorlieb nehmen. Damit Ihr mich aber begreift, muß ich vorausschicken, daß es eine Vorrichtung gibt, mit welcher man die Luft aus irgend einem Gefäße herauspumpen kann, gerade, wie man das Wasser aus einem Brunnen herauspumpt, so daß das Gefäß ganz

oder möglichst leer von Luft ist. Diese Vorrichtung nennt man Luftpumpe und auch von ihr soll später die Rede sein. Um nun die Luft auf einer Waage zu wägen, nimmt man irgend ein Gefäß, das mit einem guten Hahnen geschlossen werden kann, z. B. ein halbhöhliges Fäßlein, aber gut zugespundet muß es sein, pumpt mit einer Luftpumpe die Luft aus dem Fäßlein heraus, und wenn sie herausgepumpt und das Fäßlein ganz luftleer ist, schließt man den Hahnen, daß keine Luft mehr hinein kann. Nun hängt man das luftleere Fäß an einen Waageballen und legt auf die andere Waagschale so viel Gewicht, bis das Gleichgewicht hergestellt ist, so hat man das Gewicht des luftleeren Fäßes. Deffnet man nun den Hahnen, daß das Fäßlein sich wieder mit Luft füllen kann, so wird man sehen, daß der Waageballen mit dem luftgefüllten Fäße niedersinkt, denn das Fäß ist nun um das Gewicht der Luft, die darin ist, schwerer geworden."

"Legt man nun in die Gewichtsschale so viele Gewichte nach, bis das Zünglein wieder einspielt, so gibt dieses Gewicht die Schwere der Luft an, die in dem Fäße ist. Bei unserem Beispiele wird man finden, daß man 4 Loth 3 Quintle auflegen muß, daß also $\frac{1}{2}$ Dhm Luft 4 Loth 3 Quintle wiegt."

"Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das Wasser 1000 mal schwerer ist als die Luft, daß also 1 Maas Wasser das gleiche Gewicht hat, wie 1 Fuder Luft, 1 Maas Wasser aber wiegt 3 Pfund."

"Habt Ihr mich begriffen?"

"Das wohl", sagte der Bürgermeister, "aber Hinkender, Ihr macht Eure Experimente mit dem Mause und wir müssen halt wieder in gutem Glauben annehmen, was Ihr uns saget."

"Und Ihr dürft auch, oder habe ich Euch jemals angelogen? Aber Ihr habt Recht, man muß Allem auf den Grund gehen und nur was man sieht, weiß man."

"So will ich Euch denn augenscheinliche Beweise vom Gewichte der Luft geben. Ich habe Euch gesagt, daß die Luftmasse, die auf unserer Erde ist, 7 Meilen hoch ist. Wenn nun jedes Fuder Luft 3 Pfund schwer ist, so müssen diese vielen Millionen und Millionen Fuder Luft, die unsere Erde umgeben, ein ansehnliches Gewicht haben, und mit diesem Gewichte muß die Luft auf die Erde drücken und auf Alles, was auf der Erde ist, und diesen Druck müssen wir Menschen wahrnehmen können. Nicht wahr, das ist doch begreiflich? Und wir nehmen ihn auch wahr."

"Aufgepaßt."

"Hier ist eine lange Glasröhre, an der einen Seite offen, die andere Oeffnung aber fest verstopft."

"In dieser Röhre ist Luft."

"Rathschreiber, nehmet nun einmal das offene Ende der Röhre in den Mund und saugt die Luft, die darin ist, heraus, denn der Mensch ist eine lebendige Luftpumpe und aus kleinen Gefäßen kann er wohl die Luft durch Saugen herauspumpen. Seht Ihr nun? Je ärger der Rathschreiber saugt, je mehr schlupft seine Zunge in die Röhre hinein, ja sie wird gewaltsam hineingepreßt, sie mag sich wehren, wie sie will. Woher kommt das? Nun Bürgermeister?"

"Das kommt daher", sagte dieser, "weil der Rathschreiber die Luft aus der Röhre heraussaugt, d. h. sie luftleer macht, so hat die äußere Luft das Bestreben, die leere Röhre wieder mit Luft zu füllen, weil aber des Rathschreibers Zunge dazwischen ist, sie ist überall, wo sie nicht hingehört, so drückt die Luft mit ihrem ganzen Gewichte auf die Zunge und preßt sie in die Röhre hinein."

"Richtig, Bürgermeister, und das muß schon eine tüchtige Kraft sein, die über des Rathschreibers Zunge Meißer wird. Seht, die Glasröhre bleibt an der Zunge hängen



„Seht, die Glasröhre bleibt an der Zunge hängen.“

und bambelt hin und her wie ein Glockenschwengel. Eine saubere Glode das.“

„So, Rathschreiber, jetzt ist's genug, zieht jetzt Eure Zunge wieder in ihre natürliche Stelle zurück. Paff! habt Ihr den Knall gehört? Der kam davon, daß die Luft, sobald des Rathschreibers Zunge aus der Röhre heraus war, sich mit ihrem ganzen Gewicht plötzlich in den luftleeren Raum stürzte. Ein zweites Beispiel, daß die Luft schwer ist. Löwenwirth, gebt einmal ein hohes, schmales Schoppenglas her. Gut. Um die Luft aus diesem Glase herauszubringen, müßte ich schon eine Luftpumpe haben, denn mit dem Herausfangen ist da Nichts zu machen, da ist selbst dem Rathschreiber sein Mund zu klein dazu, so großmäulig er sonst ist.“

„Es gibt aber noch ein Mittel, die Luft aus dem Glase zu bringen. Nun Doktor Peter, was für eines? So? Ihr wißt es nicht? schäm't Euch Peter, und ich will Euch später auch sagen, warum Ihr Euch schäm't müßt. Mit Feuer kann man die Luft aus dem Glase bringen, mit Feuer, Doktor Peter, denn wie ich schon gesagt habe, das Feuer hat die Luft so nothwendig zum Brennen, wie wir sie nothwendig haben zum Leben und wie wir einen Theil der Luft verzehren, indem wir athmen, so verzehrt das Feuer einen Theil der Luft indem es brennt, und zwar den Theil der Luft, den man Sauerstoff nennt. Nun aufgepaßt.“



Ich nehme hier dieses Stück des Mainzer Volksblatts, zum Verbrennen ist es gut genug, zünde das Papier hier an dem Lichte an, (s'ist wie es sinkt, müßte wissen, was die für Lumpen zu ihrem Papier nehmen, alte Leichtenlicher oder Sargdecken denke ich) und werfe das brennende Papier in das Glas. Nun Bürgermeister, decket schnell das

Glas mit Eurer flachen Hand zu, nur herzhast, Ihr brennt Euch nicht. So, nur fest aufgedrückt. Seht, das Feuer flackert noch ein Paar mal auf, jetzt erlöscht es. Was spüret Ihr, Bürgermeister?“

„Es zieht mir ganz die Hand in das Glas hinein,“ sagte dieser und betrachtete seine Hand mit ganz verwunderten Augen. „es thut mir ordentlich wehe, so zieht es.“

„Falsch, Bürgermeister,“ sagte der Hinkende lachend, „es zieht nicht, es drückt. Das Gewicht der äußeren Luft, das auf Eurer Hand ruht, drückt Euch die Hand in das Glas hinein, weil die Luft in dem Glase durch das Feuer theilweise verzehrt, d. h. verdünnt worden ist, und gegen die äußere Luft nicht mehr den gehörigen Gegenstand üben kann. Hebt Eure Hand in die Höhe, Bürgermeister, seht, das Glas bleibt an der Hand hängen, d. h. die äußere Luft drückt von oben und von unten die Hand und das Glas so fest aneinander, daß schon eine ziemliche Gewalt nothwendig ist, um sie auseinander zu bringen. Seht, die Luft hat den flachen Theil der Hand so weit in das Glas hineingedrückt, daß man in dem Glase einen ganzen Wulst Fleisch sehen kann. Und Ihr, Doktor Peter, wißt Ihr nun, warum Ihr Euch schäm't müßt? Ihr müßt Euch schäm't, weil Ihr den Leuten mit Schröpfköpfen das Blut abzapselt und wißt nicht einmal zu erklären, wie das zugeht; denn Eure Schröpfköpfe sind im Kleinen nichts anders, als was ich Euch hier im Großen mit dem Schoppenglase gezeigt habe, und wenn sich

der Bürgermeister, ehe er seine Hand auf das Glas gesetzt, einen kleinen Schnitt in die Hand gemacht hätte, so hätte er eine gute Portion Blut verloren, und das Gewicht der Luft hätte ihm die Hand ausgezückt, wie einen Schwamm.“

„Es ist wahr,“ sagte der Bürgermeister, „man sieht doch die gewöhnlichsten Sachen mit schrecklich dummen Augen an. Ich hab' mich schon so oft schröpfen lassen und ist mir noch nie eingefallen, darüber nachzudenken, wie denn eigentlich der Hergang ist. Aber etwas ist mir noch nicht klar, Hinkender. Die Luft drückt auf meine Hand, das begreife ich; aber hier in des Löwenwirths Stube, die nur 8 Fuß hoch ist, drückt nur eine Luftsäule von 8 Fuß Höhe auf meine Hand, und das Bißel Luft kann doch nicht so schwer sein, daß sie mir die Hand in das Glas hineindrückt? Draußen im Freien, da ließe ich es gelten, da läge die Luft 7 Meilen hoch auf meiner Hand, und das mag schon ein ordentlich Gewicht ausmachen. Wie ist nun das, Hinkender? Das erkläre mir.“

Dem erwiderte der Hinkende: „Seht Bürgermeister, Eure Fragen beweisen, daß Ihr denkt, und so soll es sein; über Alles fragen, was man nicht weiß und nicht versteht, so lernt man etwas.“

So im ersten Anrennen könnte Euer Zweifel begründet scheinen, und doch ist er's nicht, denn Ihr vergesst, Bürgermeister, daß die Luft kein todtes Gewicht ist, wie ein Klumpen Blei, sondern vermöge ihrer Spannkraft ein lebendiges, ein schaffendes Gewicht.“

Die äußere Luft steht mit der Luft in diesem Zimmer durch tausend kleine Ritzen, Spalten und Oeffnungen an Thüren, Fenstern und Mauern in Verbindung. Ihr könnt das deutlich sehen, wenn bei starkem Winde das Licht im Zimmer flackert, und sind doch alle Thüren und Fenster geschlossen, und durch diese vielen kleinen Verbindungskanäle drückt die äußere Luft mit ihrem ganzen gewaltigen Gewichte auf die innere, bis sie beide im Gleichgewicht sind, und deshalb drückt die Luft in diesem Zimmer gerade so stark wie die Luft draußen. Denkt Euch, die Luft in diesem Zimmer hätte bedeutend weniger Spannkraft und deshalb bedeutend weniger Gewicht, wie die Luft draußen, und denkt Euch ferner, es wäre möglich, Thüren und Fenster und Alles so luftdicht zu machen, daß gar keine Verbindung zwischen der äußeren und der inneren Luft möglich wäre, so würde durch den gewaltigen Ueberdruck der äußeren Luft dieses ganze Haus zusammenge-

brückt werden, wie eine Eierschale, ja das würde es, und wir alle würden unter seinen Trümmern begraben werden und elendiglich umkommen.

Habt Ihr's nun begriffen?"
 „Wohl, wohl,“ sagte der Rathschreiber, „nur will's mir nicht in den Kopf, daß die Luft einen so ungeheuren Druck soll ausüben können, das geht immer noch über meinen Horizont.“

„Ihr werdet es später schon begreifen,“ fuhr der Hinfende Bote fort, „doch jetzt für den Augenblick ist mir's nur darum zu thun, Euch begreiflich zu machen, daß die Luft schwer ist, und wie sie mit ihrer Schwere wirkt; die Größe und das Maas dieser Wirkung werden wir später messen.“

Noch ein Beispiel vom Gewichte der Luft. Ich nehme hier dieses Schoppenglas und fülle es ganz voll mit Wasser.



Ich bedecke das Glas mit dieser Tarot-Karte, es ist das Herz, daß die Karte das Wasser berührt. Nun drehe ich das Glas sorgfältig um, und halte es verkehrt hoch in die Luft; sehet, es fließt kein Tropfen Wasser heraus. Der gegen das Kartenblatt wirkende Luftdruck hindert das Herabfallen des Wassers, der Luftdruck ist stärker als das Gewicht des Wassers in dem Glase und das Wasser kann nicht heraus. Das Kartenblatt ist nur deshalb nöthig, damit man das Glas umkehren kann, ohne daß das Wasser an den Seiten ausläuft, was bei der großen Weite des Glases nothwendig der Fall sein müßte. Wenn das Glas recht enge ist, oder wenn ich statt einem Trinkglase diese Glasröhre nehme, so habe ich nicht nöthig, die Oeffnung mit einem Papier zu bedecken. Seht, ich nehme diese an beiden Enden offene Glasröhre, tauche sie in diese Maasflasche voll Wasser, schließe das obere Ende mit dem Daumen und ziehe die Glasröhre aus der Flasche heraus, so bleibt die Glasröhre mit Wasser gefüllt und es läuft kein Tropfen heraus, obgleich die Röhre unten offen ist. Der Luftdruck läßt das Wasser nicht herauslaufen. Wenn ich nun aber den Daumen von der obern Oeffnung wegnehme, daß die Luft auch von oben drücken kann, so läuft das Wasser durch sein eigenes Gewicht aus der Röhre heraus. Und nun habt Ihr den Stechheber, mit dem der Löwenwirth Wein aus dem Spunden



holt, wenn das Fäßlein noch nicht angestochen ist, oder sein Kifer, der Franz-Sepp, wenn er sich heimlich ein Extra-Vene thun will. Löwenwirth macht einmal ein vernünftiges Experiment mit Eurem Stechheber und zieht eine Flasche aus dem Fäßlein Ausflüß, den Ihr vor acht Tagen bekommen habt, ich weiß, das Fäßlein ist noch nicht angestochen und ich möchte gern das gute Tröpflein



versuchen, die Kefle ist mir ganz ausgetrocknet von der vielen Luft. Doch noch eines, Löwenwirth, ehe Ihr in den Keller geht; wisset Ihr jetzt, wie es kommt, daß, wenn Ihr ein Fäßlein anstecht und veraset den Spunden zu öffnen, daß kein Wein zum Hahnen herausläuft, Ihr möget den Hahnen drehen wie Ihr wollt? Wisset Ihr die Ursache?"

„Ja, jetzt weiß ich sie,“ sagte der Löwenwirth in stolzem Selbstgeföhle, „der Luftdruck; die Luft drückt auf die Mündung des Hahmens und läßt den Wein nicht heraus, denn der Luftdruck auf den Hahnen ist schwerer als der Wein im Faß.“

„Bravo, Löwenwirth,“ rief der Hinfende lachend, „sehet, wie geschickt Ihr geworden seid? Und warum läuft denn der Wein aus dem Hahnen, wenn Ihr den Spunden öffnet?"

„Weil dann die Luft auch durch den Spunden auf den Wein drücken kann und dem Luftdruck auf den Hahnen das Gleichgewicht hält, so daß der Wein seinem eigenen Gewichte folgen und auslaufen kann.“

„Bravo, Bravissimo! Löwenwirth. Jetzt aber macht, daß Ihr fortkommt mit Eurem Stechheber, denn in meiner Kefle wird es immer trockener.“

„Während nun der Löwenwirth im Keller seine Experimente macht, wollen wir da Oben nicht müßig sein, und auch Experimente machen, bei dem der Luftdruck eine Rolle spielt.“

„Bringt einmal einen Kübel voll Wasser herein und einen leeren Kübel. So. Den vollen Kübel stellet auf den Tisch, den leeren auf den Boden. Und nun Bürgermeister, wollen wir einmal, wenn es Euch recht ist, eine Wette machen. Ich wette mit Euch,

- 1) daß das Wasser den Berg hinauf läuft, und
- 2) daß deswegen der ganze Kübel voll Wasser bis auf den letzten Tropfen in den leeren Kübel auslaufen soll, und zwar nicht etwa durch ein Loch im Kübel, sondern das Wasser muß über den Rand des Kübels auslaufen.“

„Die Wette gehe ich ein,“ rief der Bürgermeister, „es gilt die Flasche Wein, die der Löwenwirth eben aus dem Faße heraus experimentirt. Wenn Ihr das zuweg bringet, so seid Ihr ein Herrenmeister und ich will die Flasche gerne bezahlen.“

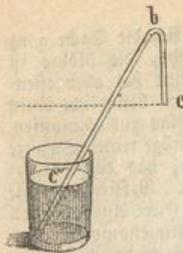
„Topp, es gilt,“ rief der Hinfende, „ich bringe es zuwege, obschon ich kein Herrenmeister bin. Und siehe da, da kommt der Löwenwirth. Löwenwirth, eingeseht, ah! das funkelt, wie das helle Gold. Ah, das ist ein Tröpfchen! Der Wein ist werth, daß ich den Trinkspruch ausbringe, den ich im Sinne habe.“

„Männer, noch einmal die Gläser zu Hand! Ein Hoch unsern deutschen Brüdern in Schleswig-Holstein. Es ist zwar eine Schande, daß wir nichts für sie thun können, als singen und trinken, aber diese Schande haben andere Leute zu verantworten, als wir. Sie aber sollen wissen, daß wir ein Herz für sie haben und daß wir gerne möchten, wenn wir nur könnten. Unsere deutschen Brüder in Schleswig-Holstein sollen leben!“

„Hoch, hoch und abermals hoch!“ schrien die Bauern, daß die Fenster klirrten.

„Und die braven deutschen Männer Roggenbach und Kamey sollen leben, die es ehrlieh meinen mit uns Bauern, wie wir mit ihnen!“ schrie der Bürgermeister. „Hoch, hoch und abermals hoch!“

Der Rathschreiber aber sprang auf einen Stuhl und rief mit geschwungenem Glase: „Wir haben zwei brave Minister leben lassen, jetzt auch ein Vereat auf einen schlechten. Vereat dem Russenfreund und Deutschenfeind, Vereat dem“ — hoch der Rathschreiber kam nicht dazu,



der sich aber eben so schnell durch den Luftdruck bei c wieder mit dem Wasser aus b o füllte, so daß auch das in b o befindliche Wasser in das Schoppenglas, als seiner ursprünglichen Heimath zurückkehren mußte."

"Und nun frage ich Euch, habt Ihr das gewußt oder nicht?"
 "Nein, das haben wir nicht gewußt", sagte der Löwenwirth kleinlaut und der Rathschreiber zog sich brummend hinter seine Flasche zurück.

"Also habt Ihr etwas Neues gelernt?" fragte der Hinkende weiter.

"Ja, ja, das haben wir!"

"Und habe ich nun meine Wette gewonnen oder verloren?"

"Gewonnen, meiner Seel gewonnen!" schrie der Bürgermeister, "und Ihr verdient noch eine Flasche extra, ich zahle sie, so wahr ich Bürgermeister bin!"

"Nein, Bürgermeister", sagte der Hinkende Bote und erhob sich, "für heute ist's genug, genug Wein, genug Wasser und genug Luft, ich muß nach Labr, die Sonne sinkt. Und nun noch ein Wort, ehe ich gehe. Wenn das, was ich Euch heute erzählt habe, trotz dem vielen Wasser und dem Weine, mit dem wir es befeuchteten, etwas trocken geschmeckt hat, so bedenket, die Wissenschaft hat auch trockene Wege. Wenn Ihr aber diesen Weg nicht scheut, wenn Ihr Euch an den kommenden Winterabenden zusammensetzt und das heute Besprochene noch einmal durchspricht und Euch recht klar zu machen sucht, der Rathschreiber kann Euch die Experimente dazu machen, dann sollt Ihr das nächstemal, wenn ich wieder zu Euch komme, eine Freude haben, denn dann werdet Ihr verstehen, wenn ich Euch von dem Barometer erzähle, mit dem man die Luft wiegen kann bis auf's Quintle, von des Bürgermeisters Rücken, der seine 50 Centner Luft trägt, von der Wasserpumpe, bei der die Luft auch eine Hauptrolle spielt, von der Luftpumpe, von der Feuerpritze, von dem Luftballon und noch vielem Andern, was mit der Luft zu thun hat. Heute habt Ihr laufen gelernt, das nächstemal lehre ich Euch tanzen."

"Heute haben wir die Luft und den Luftdruck abgehandelt, das nächstemal kommt: Was drum und dran hängt!"

"Gott befohlen!"

Ein Stück Deutschland in Amerika.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit und Niemand bestreitet sie, daß die Deutschen sich auszeichnen, überall wohin sie kommen; überall halten sie sich wacker, sei es durch Ehrlichkeit, Fleiß und Ausdauer, oder durch ihre Kenntnisse, oder durch ihre Tapferkeit. Was sie treiben, das treiben sie recht, und selbst wenn Einer sich ausnahmsweise einmal verirrt, ein Spitzbube zu sein, und auch das kommt vor, denn Engel ganz und gar sind sie doch nicht, diese Deutschen, nun so treibt er auch das Spitzbubenhandwerk, daß man eine Freude daran haben muß, wie z. B. am Zundelheimer und am Zundelrieder. Zwar in der Beziehung lassen sie den Franzosen, Italienern und Amerikanern immer noch den Vorrang, von den Dänen gar nicht zu reden. Aber auch das ist eine Wahrheit, daß diese guten Eigenschaften der Deutschen selten anerkannt werden, und daß häufig Neid, Haß und Mißgunst sich zusammenthun, um den Deutschen die schwer errungene Ehrenkrone vom Haupte zu reißen; denn der Deutsche ist tüchtiger, sich Ehre zu erwerben, als die Früchte der Ehre sich zu erhalten. Nehmen wir

einmal eine der tüchtigsten Eigenschaften des Deutschen, seine Tapferkeit, und reden miteinander ein Wortlein darüber. Was haben die Deutschen in dem jetzigen amerikanischen Bürgerkriege nicht Alles geleistet für die Sache der Freiheit und der Menschenrechte; mit welchem Heldenmuth haben sie sich geschlagen unter Eigel, Willich, Schurz und wie sie alle heißen, diese deutschen Helden, und doch hat der Neid der Amerikaner, derselben Amerikaner, für die sie ihr Blut vergossen, sie mit seinem Geißel besudelt, und ihnen Feigheit vorgeworfen, um ihre eigene Feigheit zu bemänteln.

Wohl ihnen, diesen unsern braven deutschen Brüdern, daß sie den Dank dieser selbstthätigen Amerikaner nicht brauchen, denn sie kämpfen nicht für eine fremde Nation als Miethlinge, sondern für sich selbst und für die Freiheit, als ein Gemeingut Aller.

So wie es jetzt ist, so war es mit den Deutschen auch zur Zeit des ersten amerikanischen Freiheitskrieges, und damals waren die Amerikaner eben so undankbar und selbstthätig, wie sie jetzt sind.

Wohl erinnert man sich noch der „Hessen“, derselben Hessen, die ihr Landesvater, ein kleiner deutscher Wätherich, um klingende Münze nach Amerika verkauft hatte; aber die Großthaten der Deutschen in jenen Kriegen, die sucht man vergebens aufgezeichnet in den amerikanischen Geschichtsbüchern, und sie würden vergessen werden, wenn nicht die Deutschen selbst das treue Andenken an ihre Heldenväter im Herzen bewahrten.

Der Hinkende Bote will eine dieser Großthaten herausgreifen, wie sie heute noch im Munde der Deutschen drüben über'm Meere lebt, und will sie seinen Landesleuten erzählen, die sicher eine Freude daran haben werden. Diese Großthat aber ist

Der Heldenkampf der Deutschen im Wyomingthale.

Es war während des amerikanischen Freiheitskrieges im Jahre 1778. Das Wyomingthal, eine blühende deutsche Colonie, hatte seine wehrfähige Mannschaft, 350 Mann stark, unter ihrem Anführer, dem Friedensrichter Hollenbach, zu dem Heere Washingtons abgeschickt, das einige Tagereisen von Wyoming lagerte, um daselbst die heranrückende Hauptmacht des Feindes zu erwarten.

Die braven deutschen Männer hatten den heimathlichen Heerd verlassen, hatten Weib und Kinder unter den Schutz des Allmächtigen gestellt, und waren ausgezogen, den Amerikanern ihre Freiheit erkämpfen zu helfen.

Da, während die Männer ferne waren, brach der Wolf in die schutzlose Heerde. Der Feind, 2-3000 Mann stark, überfluthete das von seinen Vertheidigern verlassene Wyomingthal und verwüsthete es mit Feuer und Schwert.

Es waren Vanden amerikanischen Tories und Engländer, verbunden mit jenen grausamen Indianerstämmen, welche als „Brant's Rothe“ oder die „Verwüster der German Flats“ sich einen so schrecklichen Ruhm erworben haben. Sie verläugneten auch hier ihren blutdürstigen Charakter nicht und verwandelten das blühende, glückliche Wyomingthal in eine Stätte des Mordes und des Entsetzens. Die unglücklichen Familien der entferntesten Freiheitskämpfer erlagen Gräueln, von denen der Tod noch der geringste war.

Das Gerücht von diesen Schreckensscenen war in das Lager Washingtons gedrungen und hatte mit Geierkrallen indie Herzen der deutschen Männer gegriffen. Da trat eines Morgens der Oberst Hollenbach vor Washington, bleich und entschlossen, und sagte: „General, der Feind mordet daheim unsere Weiber und Kinder, lasse uns nach Hause ziehen, und die Unsrigen vertheidigen.“

Washington war erschüttert, denn er hatte die Deutschen lieb und Hollenbach insbesondere war ihm ein theurer Freund.